

Als er zu sich kam, war es dunkel. Er stützte sich auf einen Ellbogen und runzelte die Stirn gegen den stechenden Schmerz in seinem Kopf. Er lag unter einer Decke. Nicht weit entfernt brannte ein kleines Feuer.

Er schlug die Decke zurück, kam schwankend auf die Füße und stolperte auf die Dunkelheit zu. Aber er kam wieder nicht weit. Ein wallender Schatten, so schien ihm, holte ihn ein und fasste ihn am Arm. „Sachte, mein Junge. Von uns hast du nichts zu befürchten.“

Robin sah auf, aber es war zu dunkel, um viel zu erkennen. Er sah nur die Umrisse eines großen Mannes in einem weiten Mantel, der an der Seite ein Schwert trug. Trotzdem ließ der Junge sich willig zurückführen. Er war müde und spürte eine lähmende Übelkeit, die irgendwie von seinem Kopf auszugehen schien. Und die leise, tiefe Stimme hatte etwas Vertrauenerweckendes.

Als sie wieder im Lichtkreis des Feuers anlangten, erkannte Robin einen großen, schwarzhaarigen Mann mit buschigen Brauen und einer großen Adlernase. Seine dunklen Augen betrachteten ihn forschend, aber nicht unfreundlich. Um das Feuer herum, ein bisschen weiter weg und nur schwach erkennbar saßen zwei weitere Männer und eine Frau, alle in warme Mäntel gehüllt, die sich leise unterhielten und große Becher in den Händen hielten.

„Hab keine Angst“, sagte der Mann mit dem römischen Gesicht leise. „Du bist in Sicherheit. Die Banditen sind weg. Und sie werden nicht wiederkommen.“

Robin setzte sich dankbar auf die warme Decke, unter der er gelegen hatte. Sein Kopf dröhnte. Er schauderte leicht in der Abendkühle.

„Wie heißt du, mein Junge?“

Gute Frage, dachte der Junge müde. Er rieb sich die Stirn.

„Robin, Sir.“

„Und weiter?“

„Nichts weiter.“

„Wo sind deine Eltern?“

„Tot.“

„Und du bist hier allein unterwegs?“

Robin nickte und merkte sofort, dass ihm das nicht gut bekam.

Der Mann lächelte mitfühlend. „Du hast wohl mächtig eins auf den Schädel gekriegt, was, Robin? Schlaf dich aus. Morgen wird es dir besser gehen.“

„Ja. Bestimmt.“

„Mein Name ist William Hillock. Ich bin Tuchhändler. Wir sind auf dem Weg nach Canterbury, dort sind wir zuhause. Wenn das deine Route ist, können wir ab morgen zusammen reisen. Diese Wälder sind nichts für einen Jungen, der allein unterwegs ist. Sie sind voller Gesindel.“

Robin war überwältigt von dem Angebot. „Vielen Dank, Sir. Ich muss nach Waringham.“

Hillock hob kurz die Schultern. „Also bitte. Das liegt auf unserem Weg.“

Die Frau erhob sich aus dem Kreis am Feuer und kam auf sie zu. Mit einer Hand hielt sie den Umhang vor ihrem Kleid aus weinroter Wolle zusammen und beugte sich leicht über

sie. „William, um Himmels willen, lass den Jungen schlafen. Er braucht Ruhe.“

Hillock lächelte strahlend. „Das ist meine Frau. Isabella.“

Robin spürte einen Hauch von Lavendelduft, als sie sich ihm zuwandte. Er kam ein bisschen mühsam auf die Füße, legte eine Hand auf die Brust und verbeugte sich leicht. „Mistress Hillock.“

Sie lachte leise. „Es scheint, wir haben einen wahren Edelmann aufgelesen.“

Robin errötete heftig. Wie lächerlich er wirken musste in seinem zerlumpten Bauernkittel. Wie ein Tölpel.

Isabella legte ihm kurz die Hand auf die Schulter. „Ich hole dir etwas zu essen. Du musst hungrig sein nach so viel Aufregung. Und dann ruh dich aus. Morgen früh wird die Welt ganz anders aussehen.“

Er verneigte sich wieder leicht. Er konnte nicht anders.

Isabella brachte ihm eine Holzschale, die sie aus dem Topf über dem Feuer gefüllt hatte. Es war eine dicke Suppe mit Kohl und fettem Rindfleisch, besser als alles, was Robin im Kloster je vorgesetzt worden war. Dazu reichte sie ihm ein Stück Brot und einen Becher Wein. Robin bedankte sich höflich und versuchte, nicht zu gierig über diese Köstlichkeiten herzufallen. Während Isabella zu ihrem Platz zurückging, setzte er sich wieder.

„Ihr seid auf Geschäftsreisen?“, erkundigte er sich zwischen zwei Löffeln.

William nickte. „Wir waren zuerst in London. Ich mache die Reise nicht immer selbst, aber dieses Mal erwartete ich eine große Lieferung aus Flandern, und mein Londoner

Partner ist ein Schlitzohr, weißt du.“ Er zog eine komische Grimasse und hob kurz die Hand. „So ist das eben. Dann waren wir in Heathfield zum Pferdemarkt. Darum kamen wir jetzt von Süden. Dein Glück, mein Junge.“

Robin kaute nachdenklich. „Eine lange und gefährliche Reise für eine Frau.“

William hob die Schultern. „Sie wollte unbedingt mit. Und sie ist mir eine große Hilfe bei den Büchern. Außerdem weiß sie mehr über Pferde als ich, und sie war der Ansicht, ich würde betrogen, wenn ich ohne sie nach Heathfield ginge. Zweifellos hatte sie recht.“

„Warum kauft Ihr Eure Pferde nicht in Waringham, Sir? Das wäre viel näher für Euch.“

William schüttelte den Kopf. „Du scheinst lange nicht dort gewesen zu sein. In Waringham züchten sie nur noch Schlachtrösser.“

„Oh.“ Robin war erstaunt. Das hatte er nicht gewusst. Gütiger Himmel, wie lange war er nicht zu Hause gewesen? Vier Jahre ...

„Tja, die Straßen sind nicht sicher“, sagte William in die kurze Stille, „da hast du völlig recht. Darum habe ich meine Leute mitgenommen. Und die Wagen, die meine Lieferung nach Canterbury bringen, werden von einer kleinen Armee bewacht. Sehr teuer, sage ich dir, aber absolut notwendig.“

Robin grinste säuerlich und fasste unwillkürlich an die dicke Beule hinter seinem Ohr. „Da bin ich sicher, Sir. Wer sind diese Kerle, die harmlosen Reisenden auflauern? Ich dachte, jetzt nach dem Schwarzen Tod könnte jeder Mann ordentliche Arbeit haben.“

William schüttelte resigniert den Kopf. „Jeder ehrliche Mann, sicher. Ich weiß nicht, wer sie sind. Es heißt, seit der König erlassen hat, dass niemand höhere Löhne bekommen darf als vor der Pest, sind viele kleine Leute in Not geraten. Vielleicht lauern sie deshalb Reisenden auf. Ich weiß es nicht. Ich verstehe nichts von Politik.“ Er stand auf und streckte sich. „Isabella hat recht. Du siehst müde aus. Schlaf jetzt. Wir können uns morgen weiter unterhalten.“

Robin verspürte tatsächlich ein großes Bedürfnis nach Schlaf. „Gute Nacht, Sir. Und vielen Dank.“

„Gute Nacht, mein Junge. Schlaf unbesorgt. Einer meiner Leute oder ich werden auf Wache sein.“

Robin hatte das Gefühl, er müsse wenigstens der Höflichkeit halber anbieten, eine der Wachen zu übernehmen. Aber noch während er mit sich rang, fielen ihm die Augen zu.

Die Reisegesellschaft brach früh auf. Die ersten Sonnenstrahlen lugten gerade erst über den Rand der Lichtung, auf der sie lagerten, als die Männer die Pferde sattelten und das Lager abbrachen. Isabella kümmerte sich um das Frühstück. Robin trat zu ihr, um sich nützlich zu machen und um zu sehen, wie sie bei Tageslicht aussah. Er hatte sich nicht getäuscht. Sie war wirklich wunderschön. Ihre dunkelblonden Locken stahlen sich ungebändigt unter dem Rand ihrer engen Haube hervor. Ihr pelzbesetzter Reisemantel verbarg nur unzulänglich ihre runde, mädchenhafte Figur, und ihre blauen Augen lächelten ihn pfiffig an. „Guten Morgen, Robin.“

„Guten Morgen, Mistress Hillock. Was soll ich tun?“

„Bring mir die Schalen dort drüben. Dann kann ich die Grütze austeilen. Wir wollen so bald wie möglich los. Wenn wir gut vorankommen, sind wir heute Abend daheim.“

Robin holte die Schalen herbei und schenkte aus einem Krug dünnen Cider in die Becher. Das kleine Feuer prasselte wieder, und er wärmte sich dankbar die Hände. Der Morgen war kühl. Kein Zweifel, es wurde Herbst.

Die Männer kamen zum Frühstück, und Robin lernte den Gehilfen Harold und Jonathan den Lehrling kennen. Harold war ein griesgrämiger, alter Sauertopf mit einem gestutzten, grauen Bärtchen. Er löffelte seine Suppe schweigend und maß Robin mit argwöhnischen Blicken. Er schien nichts von ihrem neuen Reisegefährten zu halten. Jonathan war das genaue Gegenteil. Er war ein fröhlicher, braungelockter Junge, vielleicht zwei Jahre älter als Robin mit einem mutwilligen Grinsen, das Robin an Oswin erinnerte. Jonathan redete ohne Unterlass, nicht selten mit vollem Mund, und er sagte alles, was ihm in den Sinn kam, egal, wie unverschämt es sein mochte. William drohte ihm mit missbilligend zusammengezogenen Brauen die drakonischsten Strafen an, aber Jonathan schien zu wissen, dass er nichts riskierte. Und er hörte immer auf, bevor sein Meister wirklich ärgerlich wurde.

Nach der lebhaften Mahlzeit brachen sie auf. William ritt einen stattlichen Wallach, der ebenso schwarz wie das Haar des Reiters war, Isabella eine feurige, kleine Fuchsstute. Beide Pferde waren kostbar und gerade erst erstanden worden; ihre Reiter betrachteten sie wohlgefällig und stolz, als sie aufsaßen. Harold kletterte umständlich in den Sattel

einer sanftmütigen, alten Mähre. Jonathan führte das Lasttier am Zügel, und Robin trottete neben ihm her.

Nach kaum einer Stunde öffneten sich die Bäume vor ihnen, und sie kamen auf die breite, alte Straße, die von London nach Canterbury führte, und die die Leute Watling Street nannten. Es war ein von vielen Wagenrädern ausgefahrener Weg. Hier und da konnte man noch erkennen, wo er gepflastert gewesen war; Robin hatte gehört, das hätten die Römer gemacht, die die Straße zuerst angelegt hatten. Viel war nicht mehr davon übrig, aber immerhin war jetzt, nach der langen Trockenheit, der Untergrund fest, und sie kamen schnell vorwärts. Der Wald blieb bald endgültig zurück, und links und rechts der Straße erstreckten sich Weiden und braune Felder. Hin und wieder kamen sie an einem Dorf vorbei, aber die nächste Stadt war Canterbury.

Auf der Straße war nicht viel Verkehr. In der Frühe sahen sie ein paar Bauern, die mit hochbeladenen Ochsenkarren auf dem Weg zum nächsten Markt waren, gelegentlich begegneten sie einzelnen oder in Gruppen reitenden Rittern, ein paar anderen Kaufleuten, und am späten Vormittag überholte sie eine eilige Gruppe von Soldaten des Sheriffs. Aber es blieb verhältnismäßig ruhig.

„Junge, das hier ist doch wirklich eine Einöde“, bemerkte Jonathan seufzend.

„London hat dir besser gefallen, ja?“, erkundigte sich Robin.

„Darauf kannst du wetten. Warst du mal da?“

Robin schüttelte den Kopf.

Jonathan holte tief Luft und sagte dann doch nichts, als fände er keine Worte, um so viel Großartigkeit zu beschreiben. „Es ist ... unglaublich riesig“, begann er schließlich hilflos. „Eine Stadtmauer wie ein Gebirge. Mit Toren, so hoch wie das Gewölbe einer Kathedrale.“

Robin lauschte der blumigen Beschreibung überrascht und dachte grinsend: Du solltest Lieder dichten, statt Tuchballen zu tragen.

„Und so viele Menschen“, fuhr Jonathan fort. Er machte eine weite Geste mit den Armen, um Robin klarzumachen, wovon er sprach. „Sie drängeln sich überall in den Straßen. Wo man hinsieht sind Wirtshäuser und Märkte mit Spielleuten und Schwertschluckern und Gauklern, was du dir nur wünschen kannst. Natürlich, es stinkt, das ist ein Nachteil. Es stinkt grauenhaft. Zehnmal zehnmal schlimmer als Canterbury. Zuerst meinst du, du erstickst. Aber du gewöhnst dich ganz schnell dran. Du merkst es gar nicht mehr nach ein paar Stunden. Und dann die Kirchen, Junge, du kannst dir das einfach nicht vorstellen. Die Kathedrale von St. Paul sieht aus, als sei sie von Riesen erbaut. Überall Kirchen. Große, kleine, alte, neue. Und der Hafen! So viele Schiffe. Von überall her. Und da gibt es die allermeisten Wirtshäuser. Und Hurenhäuser. Nein, ich kann dir das nicht beschreiben. Ich meine, sie haben eine ganze *Stadt* auf einer Brücke, wenn du dir das vorstellen kannst. Eine Brücke über den Fluss mit einer richtigen Stadt drauf. Und ...“

„Jonathan“, rief William warnend von hinten. „Ich hoffe, du tischst unserem Gast keine Lügengeschichten auf.“



Jonathan drehte sich entrüstet um und ging rückwärts weiter. „Gab es etwa keine Stadt auf der Brücke?“

William grinste ungewollt. „Doch. Stimmt. Robin, würdest du einen Augenblick mein Pferd halten?“

Robin blieb stehen und wartete, bis William aufgeholt hatte und neben ihm anhielt. Er nahm den Zügel über der Trense in die rechte Hand und strich mit der Linken bewundernd über den edlen, hochmütigen Kopf des Wallachs. Das Pferd schnaubte leise und stupste Robin mit der Nase an der Schulter an.

William saß ab. „Du magst Pferde, ja?“

Robin nickte. „Oh ja, Sir.“

William lächelte über seinen Enthusiasmus. „Sie dich offenbar auch. Komm, gehen wir ein Stück. Du kannst ihn führen, wenn du willst.“

Robin war einverstanden, und der temperamentvolle Wallach folgte ihm ohne Einwände. Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Vor ihnen lief Jonathan mit dem Maultier. Er machte große Schritte mit seinen langen Beinen und zerrte am Zügel, so dass er von seinem Weggenossen missbilligende Seitenblicke erntete. Hinter Robin und Master Hillock kamen Isabella und Harold; der Junge hörte das leise Klappern der Hufe. Rings um sie herum lag das stille, hügelige Land unter der goldenen Septembersonne. Robin atmete tief durch. Er teilte Jonathans Ansicht nicht. Für ihn war Kent keine Einöde. Es war sein Zuhause.

„Was treibt dich nach Waringham, Robin?“, fragte William nach einer Weile unvermittelt. „Hast du irgendwelche Verwandtschaft da?“

Robin dachte unbehaglich, dass er sich besser eine glaubwürdige Geschichte zurechtgelegt hätte. Er hätte wissen müssen, dass dieser freundliche Mann sich irgendwann nach seinen Plänen erkundigen würde. Jetzt war es zu spät. Und es widerstrebte ihm, William anzulügen.

„Meine Familie ist von dort“, antwortete er wahrheitsgemäß.

„Aber du sagtest, deine Eltern sind tot.“

„Ja, Sir.“

„Wird dich irgendwer aufnehmen?“

„Oh, ich werde schon irgendwo unterkommen.“

William spürte deutlich, dass Robin ihm auswich. Er sah den Jungen nachdenklich von der Seite an. Robin erwiderte seinen Blick offen.

William wurde nicht klug aus der Sache. „Junge, ich könnte dir vermutlich helfen. Aber du musst mir die Wahrheit sagen.“

„Ich sage die Wahrheit, Sir.“

„Höchstens die Hälfte, würde ich meinen. Wenn deine Familie in Waringham lebt, warum bist du dann nicht dort? Woher kommst du?“

„Aus Curn.“

„Wo ist das? Ich habe noch nie davon gehört.“

„Es ist ein kleines Dorf. Nicht weit von Posset.“

„Und du warst dort bei Verwandten?“

Robin nickte nicht und schüttelte nicht den Kopf. „Bei meinen Brüdern“, sagte er und biss sich auf die Zunge, damit er nicht lachte.

„Aber dort konntest du nicht bleiben?“

„Ich wollte nicht. Ich wollte ... nach Hause.“

„Sind deine Eltern schon lange tot?“

„Meine Mutter, ja. Mein Vater ist erst vor kurzem gestorben.“

„Und wer war dein Vater, Robin?“

Er fragte nicht, was war dein Vater. Wer. Robin hatte sich keine große Mühe gegeben, sich zu verstellen. Und William Hillock war kein Dummkopf. Robin hatte kaum gehofft, dass der Kaufmann ihm glauben würde, er sei irgendein Bauernjunge. Aber die Frage brachte ihn in die größte Verlegenheit. Und er tat das Einzige, was ihm zu tun übrigblieb. Er gab vor, den Wallach am Maul zu streicheln, nahm dabei unbemerkt das Mundstück der Trense zwischen Daumen und Zeigefinger und drehte es mit einem plötzlichen Ruck im Maul des Pferdes um. Aufs äußerste schockiert riss der Wallach den Kopf hoch, wieherte, schlug nach hinten aus und stob davon.

Er hinterließ ein heilloses Durcheinander. Als er im direkten Kollisionskurs auf Isabella zugaloppierte, scheute deren Stute ebenfalls, wich zur Seite aus und stieß hart mit Harolds Pferd zusammen. Isabella hielt sich im Sattel und brachte ihren Fuchs schnell wieder zur Ruhe, aber Harold flog im hohen Bogen in den Staub. Der Wallach raste mit zunehmender Geschwindigkeit über das nächstliegende

Stoppelfeld, die wild umherschlagenden Steigbügel steigerten seine Panik.

Mit einem erschrockenen Ausruf beugte William sich über Robin, der sich zum Beweis seiner Unschuld geschickt hatte zu Boden fallen lassen. „Alles in Ordnung, Junge?“

Robin stand auf und nickte schuldbewusst. „Es tut mir leid, Sir.“

William lief zu seinem Gehilfen, der ausgestreckt auf dem Rücken lag und sich nicht rührte. „Harold? Bist du verletzt?“

„Ich denke nicht“, ächzte der Alte, kam mit Williams Hilfe langsam wieder auf die Beine, klopfte seinen guten Mantel ab und versuchte, ein würdevolles Gesicht zu machen.

Jonathan lachte in seinen Ärmel, und Isabella hatte die Verfolgung des Ausreißers aufgenommen.

William sah ihr stirnrunzelnd nach. „Sie reitet wie der Teufel“, murmelte er halb besorgt, halb bewundernd. „Und das in ihrem Zustand.“

Robin riss überrascht die Augen auf und folgte Williams Blick. Er durchlebte, verdientermaßen vermutlich, ein paar schreckliche Augenblicke, während ihm aufging, dass es seine Schuld sein würde, wenn Isabella etwas zustieß. *In ihrem Zustand*. Aber als er sie reiten sah, war er beruhigt. Sie wusste, was sie tat. Sie folgte dem Wallach in gleichbleibendem Abstand, bis er sein Tempo verlangsamte und endlich erschöpft stehenblieb. Dann hielt sie ihr eigenes Pferd an, saß ab und ging langsam auf ihn zu. Sie waren zu weit entfernt, als dass Robin hätte erkennen können, ob der Wallach Anstalten machte, wieder Reißaus zu nehmen. Aber

er blieb lammfromm stehen, als sie zu ihm trat, und ließ sich ohne Widerstand abführen.

Williams Körper entspannte sich, und er atmete erleichtert auf. „Gott sei Dank.“ Er sah sich nach seiner Reisegesellschaft um. „Harold, ist wirklich alles in Ordnung?“

„Danke, Sir, mir geht es gut“, erwiderte der Gehilfe mit immer noch leicht bebender Stimme.

William nickte. „Jonathan, ich weiß wirklich nicht, was es da zu lachen gibt. Hör lieber auf damit.“

Jonathan hörte augenblicklich auf zu grinsen. Er wusste, wann Gefahr im Verzug war. „Entschuldigung“, murmelte er.

William wandte sich zu Robin und fand einen beschämt gesenkten Kopf. „Es tut mir wirklich leid, Sir. Ich habe ... einfach nicht aufgepasst.“ Seine Scham war ehrlicher als seine Worte.

William fand sich entwaffnet. „Nimm es nicht so tragisch. Es ist ja gutgegangen.“

„Ja, Sir.“

„Und lass es dir eine Lehre sein. Pferde sind unberechenbar.“

Robin nickte und senkte den Kopf noch weiter, denn er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Du irrst dich ja so sehr, William Hillock. Pferde sind ganz und gar berechenbar. Man muss nur wissen, wie. Wenn man ihnen zum Beispiel die Trense im Maul umdreht, kann man damit rechnen, dass sie durchgehen, statt Purzelbäume zu schlagen ...